

Bischof Dr. Wolfgang Huber

Hinführung im
Gottesdienst am 9. November 2009 – 9.30 Uhr
Gethsemane-Kirche, Berlin

Jesus Christus spricht zu seinen Jüngern: Wachtet und betet! Im Garten Gethsemane sagt er das, in der Nacht der Anfechtung. Wir sind in der Gethsemanekirche versammelt. Wir wollen wachen und beten. Am Morgen des 9. November sind wir beisammen. Wir wollen uns das Wachen und Beten derer in Erinnerung rufen, die hier vor zwanzig Jahren zusammenkamen. Daran denken wir in großer Dankbarkeit. Damals haben Menschen die Zeichen der Zeit verstanden, Zivilcourage gezeigt, der Einschüchterung Widerstand entgegengesetzt. Und das ohne Gewalt, mit Kerzen und Gebeten. Schließlich war der Weg frei. Heute wollen wir die Freiheit bewahren, die damals erkämpft wurde.

Seit dem 2. Oktober 1989 war die Gethsemanekirche Tag und Nacht geöffnet. Tausende kamen unter diesem biblischen Motto, unter Jesu Bitte im Garten Gethsemane, zusammen: Wachtet und betet. Auch am 9. November 1989, heute vor zwanzig Jahren, sammelten sich die Menschen hier, schöpften Hoffnung, brachen auf.

Wachtet und betet. Die Gethsemanekirche ist Zeugin nicht nur für Szenen des jubelnden Umbruchs. Hier gab es auch – wie im Garten Gethsemane – Stunden der Verzweiflung. Hart trafen Zivilcourage und Freiheitsgeist auf die rohe Reaktion der DDR-Staatsgewalt. Mehr als fünfhundert Menschen wurden hier verhaftet und zum Teil mehrere Wochen festgehalten. Die Macht der Kerzen und Gebete ruhte auf dem Mut, dem Gottvertrauen und dem Durchhaltevermögen derer, die seit Anfang der achtziger Jahre nicht mehr hinnehmen wollten, was unverrückbar schien, die nicht für unmöglich hielten, dass sich – mit

Gottes Hilfe – etwas bewegen würde. Wachen und beten, das war die Kraftquelle, weit vor dem 9. November und weit über ihn hinaus. Diese Kraftquelle bleibt.

Wachen und beten, das ist alle Tage unsere Aufgabe als Christen: Wachsam die Umstände um uns her und unser eigenes Leben an der Botschaft des Evangeliums messen. Dank, Bitte und Klage im Gebet vor Gott bringen. Das ist heute so nötig wie damals.

Wachen heißt: wahrzunehmen, was an der Zeit ist, den Moment des Handelns nicht zu verpassen. Wer wacht, merkt, wann das für unmöglich Gehaltene möglich wird. Wer wacht, nimmt das Wunder wahr. Ein solches Wunder haben wir vor zwanzig Jahren erlebt, ganz besonders hier in Berlin.

Und beten heißt: Gott im eigenen Leben Raum zu geben, ihn wahrzunehmen im Gang der Welt, vor ihn zu bringen, was uns belastet und beflügelt. Wer betet, spürt, dass Gott seine Hand im Spiel hat, wenn sich etwas verändert. Wer betet, überlässt die Welt nicht sich selbst, sondern lässt sich von Gott an der Hand nehmen auf dem Weg in eine bessere Welt.

Wachen und beten gehören zusammen. Wer sich ins Wachen und Beten hineinziehen lässt, der sagt mit Jesu Worten: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“

Das haben wir erlebt. Deshalb beginnen wir diesen Tag mit einem Gottesdienst. Wir erinnern uns an die Freudentränen, die Jubelgesichter, die Befreiung. Wir haben es erlebt: Die Karawane in den Westen, die Macht der Kerzen und Gebete, die Umarmungen in Freiheit. Wir haben es erlebt, wie politisch Verantwortliche zueinander Vertrauen fassten und sich noch heute daran erinnern, als sei es gerade gestern gewesen.

Wachen und beten, das ist auch heute gefragt; deshalb sind wir hier. Unsere Aufgabe ist es, in der Freiheit zu bestehen, die uns

geschenkt wurde. Deshalb zünden wir auch heute Kerzen an. Sie sind Zeichen dafür, dass keine und keiner verloren gehen soll. Gerade im Osten Deutschlands finden wir uns deshalb mit einer verbreiteten Arbeitslosigkeit nicht ab. Denn sie ist nicht die Freiheit, zu der die Menschen aufbrechen wollten. Wachsam achten wir darauf, unter welchen Mänteln sich rechtsextremes Gedankengut tarnt. Wachsam sind wir auch, wenn dem Unrecht des SED-Staats der Mantel der Verharmlosung umgehängt wird. Wachsam achten wir darauf, dass Freiheit nicht zur bloßen Floskel verkommt, sondern in wechselseitiger Verantwortung gelebt wird.

Unser Gebet ist auch heute an der Zeit. Ein würdiges Leben für alle braucht noch immer unser Gebet, das Leben der Jungen wie der Alten, der Sterbenden wie derer, die erst noch geboren werden sollen. Die Fremden in unserem Land brauchen unser Gebet ebenso wie die Hungernden im Armutsgürtel dieser Erde. Wir beten – die einen selten, die anderen jeden Tag, wir zünden immer noch Kerzen an. Wir erinnern uns daran, dass solche Gebete erhört werden, über alles Bitten und Verstehen hinaus.

„Wir hatten alles geplant, waren auf alles vorbereitet – nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ Der Satz eines Einsatzleiters in Leipzig, der so resigniert klingt, ist in Wahrheit ein Hoffnungssatz. Denn unsere Welt braucht nicht auf die Kerzen und Gebete zu verzichten. Sie sind da, rund um den Erdball. „Denn unermüdlich, wie der Schimmer / des Morgens um die Erde geht, / ist immer ein Gebet und immer / ein Loblied wach, das vor dir steht.“ Amen.